Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): **Ansichten und Auskünfte zur deutschen Literatur nach 1945**. München: edition text + kritik, 1995 (Sonderband Text + Kritik IX/95). – ISBN 3-88377-504-5. 189 Seiten, DM 41,–

(Henrik Engel, Leipzig)

Dieser jüngste Sonderband der schon über nahezu drei Jahrzehnte von Heinz Ludwig Arnold herausgegebenen Zeitschrift gliedert sich in zwei gleichberechtigt nebeneinandergestellte Abschnitte: Teil 1 resümiert die Antworten von ca. 60 deutschsprachigen SchriftstellerInnen dreier Generationen auf jeweils zehn gleichlautende Fragen; Teil 2 gerät zum Panorama der Rezeption deutschsprachiger Nachkriegsliteratur in elf verschiedenen Nationen. Die zu diesem Zweck gehörten und mitunter bekannten Stimmen (z. B.: Andrzej Szczypiorski über »Die Deutschen und ihre Literatur« oder Lew Kopelew zu »Deutschland und Rußland untrennbar«) tragen zu einem ausgewogenen Ton über die Literatur deutscher Sprache nach zwei Weltkriegen bei, der vorhandene Dissonanzen nicht verschweigt.

Im Teil 1 antwortete von den ca. 150 befragten AutorInnen ca. ein Drittel auf Fragen, die über Beeinflussungen durch andere Autoren, über Grenzüberschreitungen zu anderen Künsten, über Rivalitäten zwischen Konkurrenten, zu individuellen Präferenzen u. a. m. Auskunft geben. Die gesammelten Antworten auf den versandten Fragenkatalog wurden dabei nicht alphabetisch nach dem Namen ihrer Verfasser, sondern nach deren Geburtsdaten geordnet. Dadurch kam es nach der Intention des Herausgebers zu »reizvollen, ja manchmal aufschlußreichen Nachbarschaften« (5). Wohl deshalb wurde den einzelnen vollständig abgedruckten Antwortbriefen von Rudolf Otto Wiemer (*1905), Hilde Domin

(*1912) und Hans Bender (*1919) über Rainer Kirsch (*1934), Jurek Becker (*1937), Brigitte Kronauer (*1940) und Franz Hohler (*1943) bis zu dem Schweizer Martin R. Dean (*1955), dem Ostdeutschen Uwe Kolbe (*1957) sowie dem Westdeutschen Dieter M. Gräf (*1960) ein zusammenfassender Antwortkanon aller Autoren mit jeweils einer Antwort auf nur eine der jeweils 10 Fragen beigelegt. Was dieser Frage-/Antwortkanon bei aller »reizvollen Nachbarschaft« (5) jedoch nicht zu leisten vermag, ist eine vergnügliche Lesbarkeit. Vielmehr triumphiert hier die Ordnungsliebe des Literaturwissenschaftlers und sein ihn immer wieder überwältigender Drang zum Kategorisieren über den eigentlichen Gegenstand seiner Wissenschaft: die Literatur. Dieser wird zugunsten einer dubiosen Lust am Statistischen geopfert. Somit wird dieser zweite Abschnitt des ersten Teils einem vornehmlich ordnungsbeflissenen akademischen Interesse vorbehalten bleiben. Vier Essays, die einigen der zehn Fragekanons vorangestellt sind (Dieter Wellershof über »Antriebe und Umstände des eigenen Schreibens«, Walter Helmut Fritz über Einflüsse in »Was einmal im Geist gelebt hat«, Eugen Gomringer über »Grenzüberschreitungen« und Eckhard Henscheid über Lieben oder Vorlieben in »Das Furiensieb des Verschwindens«), aber bringen Entschädigung. Wenn der Leser dieses Sonderbandes dennoch versöhnt seine Lektüre beendet, so mag dies dem gehaltvolleren zweiten Teil zu »Ansichten (über) deutsche Literatur in anderen Ländern« zu verdanken sein. Am Anfang dieser Aufsatzsammlung von ausländischen Literaten und Germanisten mit ihrer oft persönlichen Sichtweise auf die deutschsprachige Literatur steht der Essay von Andrzej Szczypiorski und somit die Äußerungen eines Polen, der bereits als

Junge im okkupierten Warschau »auf Terror, Verbrechen und Gemeinheit von Seiten der Deutschen [stieß], gleichzeitig aber [...] damals gierig die großen Werke der deutschen Literatur« las, die ihn in der Überzeugung bestärkten, »daß das Dritte Reich von Adolf Hitler [...] Verrat an dem Deutschtum, Verzicht Deutschlands und der Deutschen auf ihre echte Tradition darstellte« (103f.). Szczypiorski beendet seinen Essay nach nur beiläufiger Erwähnung der Nachkriegszeit mit Reflexionen über »das Problem der politischen und moralischen Erfahrung der Deutschen mit dem kommunistischen System« (105). Seine Frage nach dem deutschen Kundera, einem deutschen Hrabal oder einem Havel selbiger Nationalität beantwortet Szczypiorski mit einer vielleicht sehr polnischen Antwort: »Unter den Völkern, die der kommunistischen Tyrannei zur Beute fielen, taten die ehemaligen DDR-Bürger am wenigsten, um sich von dieser Tyrannei zu befreien« (105). Schließlich versteigt sich der polnische Autor gar unter dem Hinweis der Weiterentwicklung des – nach Szczypiorski – von einem Deutschen ins Leben gerufenen Marxismus zu einem in Moskau angewandten Leninismus zu dem wohl doch sehr überspitzten Urteil, daß »in dieser Hinsicht [...] Berlin und Leipzig mehr sowjetisch als Moskau oder Leningrad, schon abgesehen von Warschau, Prag oder Budapest« (105) wären. Es möchte an dieser Stelle ein Leipziger Rezensent zumindest daran erinnern, daß zu einer Zeit, als Marx in London die Grundlagen seiner Philosophie erarbeitete, das ehemalige Leningrad noch die aus dem Deutschen stammende Bezeichnung »Burg« in seinem Namen trug, Budapest zeitweise Hauptstadt des habsburgischen Reiches war und die große deutschsprachige Literatur des Prager Kreises erst noch geschrieben werden

sollte. Einer, der diese Frage ausgewogener und sensibler behandelt, ist der seit Jahren in Deutschland lebende Exil-Russe Lew Kopelew. Seinem Aufsatz mit dem Titel »Deutschland und Rußland untrennbar« ist ein Motto von Thomas Mann vorangestellt: »Die Entstehungsgeschichte deutscher und russischer Humanität, – ist nicht auch sie dieselbe, – eine Leidensgeschichte nämlich?«

Im Gegensatz zu Szczypiorski beschränkt sich Kopelews Artikel weniger auf persönliche Leseerfahrungen, sondern schildert die rezeptionsgeschichtlichen Wandlungen der Aufnahme deutscher Literatur in diesem Land, welches die Hauptlast im Kampf gegen den deutschen Faschismus trug. Dieses Faktum bedingte zunächst eine Zäsur: Eine durch den leninistischen Internationalismus noch bis Anfang der 40er Jahre in der Kultur geduldete Offenheit gegenüber ausländischer, also auch westlicher und somit deutscher Literatur (Veröffentlichung der Gesammelten Werke von Goethe, Schiller und Heine sowie zahlreicher Sammelbände zeitgenössischer Autoren: Kellermann, Fallada, Arnold und Stefan Zweig als auch populärer Einzelpublikationen von Feuchtwanger, Anna Seghers, Willi Bredel, der Gebrüder Mann u. a.) endete mit dem stalinistischen Großmachtschauvinismus zu Beginn der 40er Jahre. Kopelew selbst wurde bekanntlich Opfer jenes Gesetzesparagraphen, der lobende oder ausgeglichene Äußerungen gegenüber deutschen, aber auch amerikanischen »Produkten« – von Politik ganz zu schweigen – wegen »Verherrlichung des Feindes« als »antisowjetische Propaganda« interpretierte. Die »Tauwetterperiode« von 1953 bis 1968 brachte Werke von Anna Seghers, Heinrich Böll und Remarque in die Sowjetunion, nicht aber von Enzensberger und kaum von Grass. Mißtrauen hegte man nach Kopelew gegen Autoren, die wie S. Lenz aus

Ostpreußen stammten. Doch bestätigte eine Ausnahme die Regel:

»Johannes Bobrowskis Werke durchbrachen alle Schranken. Günstig wirkte, daß er ein DDR-Bürger war und daß er, da er bereits gestorben war, keine unbotmäßigen politischen Äußerungen mehr machen konnte.« (116)

Weitaus schwieriger hatte es da Bertolt Brecht, dessen Übersetzer, Sergej Tretjakow, und Freundin, die Schauspielerin Carola Neher, im Gulag umkamen. Brechts Exilwahl, Finnland (z. Z. des sowjetisch-finnischen Krieges) und Los Angeles, wurde ihm verübelt. Als B. B. 1955 nach Moskau zur Entgegennahme des Stalin-Friedenspreises reiste, »gab es in der ganzen Sowjetunion seit mehr als 20 Jahren kein einziges Buch von ihm und keine einzige Aufführung seiner Stücke« (117). Kopelew, der auf gut acht Seiten als Insider über sowjetische Kulturpolitik, in deren Schranken auch er gewiesen wurde, berichtet, tut dies auf interessante, aber nie dogmatische Weise. In dieser Beziehung unterscheidet sich sein Aufsatz wohlthuend von dem Szczypiorskis.

Ähnlich differenziert, wie Kopelew über die Rezeption deutscher Literatur in der UdSSR erzählt, berichtet Hanus Korlach über die Aufnahme deutschsprachiger Werke in der Tschechoslowakei ab 1945. Nach einer anfänglichen Distanzierung gegenüber allem Deutschen, die durch den panslawistischen Nationalismus und Stalinismus bis in die frühen 50er Jahre anhielt, begann ab 1953 der bekannte Odeon-Verlag mit der Herausgabe der Gesammelten Schriften von Lessing, Goethe, Schiller, Heine, Keller u. a. Interessant aus heutiger Sicht erscheint dem Leser die in der ČSSR als vorteilhaft bewertete deutsche Teilung, die »sich positiv auf eine differenzierte Sichtweise der Deutschen auswirkte« und half, »die pauschal negativen Vorurteile abzubauen«

(126). Im Schlepptau einer Kenntnisnahme von DDR-Gegenwartsautoren ermöglichte eine »derart veränderte Vorstellung von deutscher Literatur [...] auch den Zutritt bundesrepublikanischer Autoren zur tschechischen Szene – natürlich wiederum in der Verkleidung als sozialistisch denkende Schriftsteller«. Somit galt, wie auch in anderen osteuropäischen Staaten, die »Kritik der bürgerlichen Gesellschaft [...] als] das ›Sesam öffne dich‹ für den langen Weg der Verdächtigungen durch die kommunistischen Institutionen« (126). Wie originell und einfallsreich diese Politik der Abweichung durch die Germanistik aus dem Lande Schwejks betrieben wurde, verdeutlicht das Beispiel der 1963 in Liblice abgehaltenen legendären Kafka-Konferenz:

»Die tschechischen Germanisten wollten die verantwortlichen Politiker davon überzeugen, das Phänomen Kafka sei nur mit Hilfe von Schriftstellern mit Prager Lebenserfahrung restlos zu erklären, der Autor sei nur so von dem später angehäuften ›bürgerlichen‹ Interpretationsballast zu befreien, der die marxistische Aneignung des großen Realisten verhindere. Man hoffte, die Macht würde diese Finte dahingehend verstehen, Kafka – und mit ihm andere große Namen der Prager deutschen Literatur – für eine Art vorteilhaften Exportartikel zu halten und die Herausgabe seines Werkes in der ČSSR zu erlauben; zu Recht.« (127)

Bald darauf wurde nicht nur Kafka, sondern auch Werfel, Rilke, Kraus, Brod u. a. ins Tschechische übersetzt. Nach der Niederschlagung des Prager Frühlings wurde jedoch die zunehmende Öffnung, die bis zum Druck von Trakl, Benn, Nietzsche, Heißenbüttel, Bense, Artmann, Jandl und Mayröcker führte, erstickt. Die Rezeption nahm nun geradezu abenteuerliche Formen an: man brauchte Gutachter, die ein »Buch in ihrem Lektorat mit marxistischer Untermauerung als

unerläßlichen Wert darstellten« (129). Dann suchte man (zumeist unter den »verbotenen« Literaten) einen Übersetzer sowie einen passenden Strohmann. Schließlich »wartete man Herstellung und Vertrieb des Buches ab – zitternd, ob der Autor inzwischen etwas »Feindliches« äußern [...] würde. Dann nämlich wäre es um die Herausgabe seines Buches geschehen gewesen« (129). So wurden Hochhuth, Lenz, Muschg, Böll, Autoren vom Prenzlauer Berg, Mayröcker u. a. in der ČSSR verlegt.

Erst mit dem November 1989 trat die langersehnte Situation ein, in der »der Austausch beider Literaturen, der tschechischen und der deutschen, in beide Richtungen ohne Hindernisse vor sich gehen könnte« (130).

Wie pragmatisch und knapp stellt sich im Kontrast zur Rezeption deutschsprachiger Literatur in Osteuropa die nüchterne Kenntnissnahme derselben in der anglo-amerikanischen Welt dar: Auf dreieinhalb Seiten schafft es der Artikel »Zur Rezeption der deutschen Literatur im 20. Jahrhundert in den USA«. Betont seine Verfasserin, Ruth Klüger, Überlebende von Auschwitz und Theresienstadt, daß bis 1914 »eine gewisse Kenntnis deutscher Dichtung zum guten Ton in den Vereinigten Staaten« (132) gehörte, konstatiert der Rest ihrer Betrachtungen doch nur ein zunehmendes Desinteresse gegenüber deutscher Kultur und Geisteswissenschaft. Ausnahmen bilden die deutsche Klassik, die Amerikas Literaturwissenschaft der europäischen Romantik zuordnet, Freuds Theorien, die nach Klüger in den USA bekannter sein dürften als in Deutschland, sowie die Werke von Franz Kafka – »die bekanntesten Werke eines deutschen Autors in Amerika« (133). Registriert wurden herausragende Romanciers der Weimarer Republik und der Exilliteratur: Remarque, Werfel, Feuchtwanger, Brecht, Mann und natür-

lich – wenn auch mit Verzögerung –: Hermann Hesse.

»Ach so! Deutschsprachige Literatur in Großbritannien« benennt Michael Hulse, Lyriker, Kritiker und Übersetzer einiger Werke von Rinser, Goethe, Wassermann und Jelinek vielsagend sein Resümee über ein dünnes Kapitel deutsch-britischer Wechselbeziehungen, das nicht nur britischem »understatement« geschuldet sein mag. So konstatiert Hulse:

»Generell kann man aber sagen, daß die Abneigung gegenüber dem *Teutonischen* tief in den literarischen Geschmack hineinreicht. Wenn man noch hinzufügt, daß in den Augen vieler Briten (damit meine ich nicht nur die Leser von »The Spectator« oder »Daily Mail«) die Deutschen allgemein mit Nazis gleichzusetzen sind [...], so hat man den Hintergrund (leider Gottes) zur Genüge skizziert.« (137)

Die holländische Rezeption deutscher Literatur nach 1945 läßt sich nach Carel ter Haar im wesentlichen in drei Abschnitte untergliedern:

1. Bis zum Ende der 60er Jahre war die Skepsis gegenüber Literatur in deutscher Sprache immer noch groß. Adriaan Morrien, der sich als einziges niederländisches Mitglied der Gruppe 47 als Kenner des kulturellen Transfers zwischen beiden Ländern bezeichnen darf, hatte nach ter Haar nicht unrecht,

»als er in der Amsterdamer Tageszeitung *Het Parol* unter der Schlagzeile »Hemmschwelle für deutsche Bücher immer noch hoch« darauf hinwies, daß die relative Unbeliebtheit der deutschen Literatur in den Niederlanden mit der Haltung der niederländischen Intellektuellen dem Phänomen »Deutsch« gegenüber zu tun habe. Es handele sich um eine Mischung aus Mißtrauen, Gleichgültigkeit und Spott. Morrien betrachtet es in erster Linie als ein niederländisches Problem und nicht als ein deutsches.« (148)

2. In den 70er und 80er Jahren setzt sich zögerlich eine Akzeptanz deutscher Übersetzungen durch, woran »beson-

ders auch die Österreicher einen wichtigen Anteil haben« (148).

3. Seit den 90er Jahren schwindet dieses sich etablierende Interesse: Die Übersetzungen aus dem Holländischen erfreuen sich auf dem deutschen Buchmarkt eines größeren Erfolges als umgekehrt.

Im Gegensatz zu Holland war in Frankreich laut Lionel Richard, Professor für Komparatistik in Paris, »schon kurz nach 1945 [...] die durch den Nationalsozialismus hervorgerufene Reserviertheit gegenüber den Deutschen zumindest unter den Intellektuellen überwunden« (150). So wurden vom 18. bis 21. Mai 1953 nicht nur elf deutsche Schriftsteller von ihrem französischen Verlag nach Paris eingeladen, sondern nahmen auch an einer Podiumsdiskussion an der Sorbonne teil. Bis Ende der 80er Jahre stieg sogar die Anzahl von Übersetzungen aus der deutschsprachigen Literatur ins Französische.

Von Dramatikern wie Peter Handke, Thomas Bernhard, Heiner Müller und Botho Strauß sowie von den Romanciers Christa Wolf, Patrick Süßkind und Paul Nizon behauptet Richard sogar, daß sie als deutschsprachige Autoren »ein kleines französisches Publikum gewonnen haben« (151), obwohl natürlich in Frankreich wie in den anderen Ländern des westlichen Nachkriegseuropas das Hauptinteresse der amerikanischen Literatur galt. Von den Lyrikern wurden insbesondere die historisch bedeutsamen (Hölderlin, Novalis, Rilke u. a.) publiziert – mit einer Ausnahme: Paul Celan.

Aus verständlichen Gründen verlief die Rezeption deutscher Nachkriegsliteratur in Italien und Spanien anders als in den bisher genannten Ländern Ost- und Westeuropas. Eine wie in diesen durch Deutschland besetzten Ländern vergleichbare Zäsur gab es u. a. auch deshalb nicht, weil die durch das eigene faschisti-

sche Regime ausgeübte Zensur zum einen nicht in dem Maße überzogen war wie die deutsche (nordamerikanische Gegenwartsliteratur konnte in Italien auch vor Kriegsende gelesen werden) und aufgrund gleicher politischer Erfahrungen eine Distanzierung gegenüber der deutschen Kultur nicht derart intensiv ausgeprägt war wie in anderen Staaten. Thomas Mann blieb so »der beliebteste Autor, mindestens für zwei Generationen« (155). Neben die ungebrochene Wertschätzung der modernen Klassiker vor und nach dem Krieg tritt ab Mitte der 50er Jahre das Interesse für die deutsche Literatur im Zeichen eines neuen ethisch-politischen Engagements. Obwohl die italienische Nachkriegsliteratur (wie auch die Großbritanniens) eher neorealistisch ausgeprägt war, weckte die clownesk-groteske Prosaform eines Günter Grass in Italien großes Interesse. Besonders intensiv gestaltete sich die Rezeption der Werke deutschsprachiger Philosophen. Neben Lukàcs wurden insbesondere Bloch, Adorno und Benjamin gelesen, aber auch Nietzsche wurde nach Anna Chiarloni von der linken Intelligenz entdeckt. (Die Erarbeitung der ersten kritischen Nietzsche-Ausgabe wurde bekanntlich durch den Germanisten Mazzino Montinari und den Altphilologen Giorgio Colli in einer fast 10jährigen Arbeit im Nietzsche-Archiv zu Weimar geleistet und erschien 1964 im Adelphi-Verlag. 1973 wurde im Sammelband *Il caso Nietzsche* erstmals durch linke Intellektuelle eine Revision der durch Lukàcs geprägten Bewertung des deutschen Philosophen unternommen.) Unterschiedlich zu anderen westeuropäischen Staaten gestaltete sich auch die überaus intensive Rezeption der DDR-Literatur ab Beginn der 70er Jahre, die nach Aussage der Verfasserin und Christa Wolf-Spezialistin über die europäische Frauenbewegung ihren Weg nach Italien fand und

nicht nur »auf die feministische Forschung, sondern auch auf die soziale Bewegung selbst [Einfluß] ausübte« (161).

Ähnlich wie in Italien unterschied sich die spanische Rezeption deutschsprachiger Literatur von der anderer west- und osteuropäischer Staaten. So betont Miguel Sáenz, Germanist und Übersetzer zahlreicher Werke aus dem Deutschen:

»Die spanische Zensur – mitten im Bürgerkrieg im Jahre 1938 formell eingeführt und später durch das sogenannte Presse- und Druckereigesetz von 1966 geregelt – war, entgegen der landläufigen Meinung, keineswegs im wesentlichen politisch orientiert, sondern in erster Linie religiös, wobei ihr Schwerpunkt ganz eindeutig bei der Sexualmoral lag. Selbstverständlich wurden alle Bücher anerkannter Marxisten verboten, aber auch kein Buch, das unverhüllt das katholische Dogma verletzte, durfte in Spanien erscheinen. ›Die Blechtrommel‹ z. B., die erst 1978 offiziell nach Spanien kam, hätte ganz sicher viel früher auf dem spanischen Markt Eingang finden können, wenn sie nicht im Ruch gestanden hätte, obszöne oder blasphemische Stellen zu enthalten (obgleich das enttäuschend für Grass sein mag). Oder ein umgekehrtes Beispiel: Die große Verbreitung der (doch leicht subversiv angehauchten) Werke von Heinrich Böll wäre ohne das ihm – wie Graham Greene – verpaßte Etikett ›katholischer Schriftsteller‹ ganz unverständlich.« (168)

Unter diesem Vorzeichen ist es leicht verständlich, daß ab Mitte der 70er Jahre »zwei weitere deutschschreibende Schriftsteller ihren großen Einzug in Spanien hielten« (173), die nicht zufällig aus Österreich kamen: Peter Handke und Thomas Bernhard.

Neben den – abgesehen von der amerikanischen – europäischen Stimmen zur Rezeption deutschsprachiger Literatur vereint der Band zwei weitere nichteuropäische: eine aus Japan und eine aus

Israel. Der Artikel von Ilana Hammermann über »Erzählungen aus dem Land der Täter« geht dabei über eine bloße Darstellung der Rezeption hinaus und wird zu einem Dokument jüdischer Befindlichkeit gegenüber Deutschland. Aufgrund dieser herausgehobenen Bedeutung hätte der Aufsatz auch als Einführungssessay zu dieser Sammlung von Texten dienen können. Als einziger Beitrag im vorliegenden Band setzt sich der Hammermanns mit gegenwärtigen Diskussionen über Literatur in Deutschland kritisch auseinander. Ihre Kritik an den konservativen Untertönen des deutschen Literaturstreits sollte nicht nur aufgrund ihres Herkunftslandes Beachtung finden. So äußert Hammermann in Bezug auf den »Deutschen Literaturstreit«:

»In sonst so divergierenden Medien wie ›Die Zeit‹, ›FAZ‹ und ›Merkur‹ wurde dabei einhellig die Meinung vertreten, die deutsche Nachkriegsliteratur hüben und drüben sei von solcher ›Gesinnungsästhetik‹ bestimmt gewesen: Unter dem doppelten Trauma der Nazi-Verbrechen und der deutschen Teilung seien ihr moralisches Engagement und kritischer Gesellschaftsbezug wichtiger gewesen als ästhetische Werte. Nun, im vereinigten Deutschland, sei das alles Vergangenheit, statt Engagement und Moral sei nunmehr ›ästhetische Radikalität‹ gefordert, die Avantgarde von Baudelaire bis Ernst Jünger (!) wurde, im ›Merkur‹ etwa, zur Zeugenschaft aufgerufen. Die deutsche Literatur nach dem Krieg hat sich ihr Ansehen in der Welt und auch in Israel eben durch ihre Sensibilität für die Probleme ihrer Gesellschaft erworben. Sie hat auch – und gerade bei ihren Versuchen der Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit – bewiesen, daß ästhetisch-künstlerischer Anspruch und moralisches Engagement keineswegs im Widerspruch zueinander stehen müssen. Sie hat also keinen Grund, sich einem solchen, nunmehr in Siegerpose erlassenen, Nullstundendiktat zu unterwerfen.« (113)